

lebt“) die Resolution entgegen, die eine fünfköpfige Delegation in sein Arbeitszimmer trug. Derweil rief Referendar-Sprecher Heide vor dem Haus der Schulbehörde ins Megaphon: „Dies ist der erste Schritt der Hamburger Referendare zur Politisierung. Wir versprechen, daß weitere folgen werden.“

Der Senator hörte weder das Geblöde noch sah er das Schild, auf das sich einer der Marschierer stützte. Es trug die Aufschrift: „Sechs Jahre Studium — bezahlt wie Stifte“ und verkündete die Wahrheit: Bis zu 571 Mark und 40 Pfennig verdient ein Hamburger Fliesenlegerlehrling im dritten Lehrjahr.

VERSICHERUNGEN

KAPITALANLAGE

Halb und halb

Finanzberater Edgar Walter Moog hatte einen kapitalen Einfall, den er gegenwärtig Westdeutschlands Versicherungsgesellschaften unterbreitet. Moog, 51, ist der Ansicht, daß „Durchschnittsmenschen wie Straßenbahnschaffner und Generaldirektoren“ zusätzlich Vermögen ansammeln können, ohne extra dafür zu sparen.

Diese Chance, so der Finanzberater aus Massenheim bei Frankfurt, steht für jeden offen, der eine Lebensversicherung abgeschlossen hat. Denn die 51 Millionen Policen in der Bundesrepublik verbriefen ihren Inhabern bei pünktlicher Prämienzahlung nicht nur den Anspruch auf die Versicherungssumme im Todes- oder Erlebensfall, sondern auch eine Beteiligung am Gewinn ihrer Versicherungsgesellschaft.

Bislang behalten Westdeutschlands 99 Lebensversicherer solche Gewinne in der Regel ein und schreiben sie ihren Kunden alljährlich gut. Auf diese Weise erhöht sich der Kontenstand der Versicherten in 20 Jahren um etwa 50 Prozent, in 30 Jahren um rund 100 Prozent. Moog ist das zuwenig.

In den Annoncenspalten des Düsseldorfer „Industriekuriers“ bot Moog sich als Gewinnverbesserer an: „Lebensversicherung ist gut — Lebensversicherung ‚halb + halb‘ ist besser.“

Sein Konzept sieht vor, daß der Versicherte den Gewinnanteil bei seiner Gesellschaft Jahr um Jahr abrufen und das Geld in profitversprechenden Zertifikaten von Investmentfonds anlegt. Lediglich die Beträge, die zum Ansammeln der Versicherungssumme und zur Abdeckung des Todesrisikos erforderlich sind, sollen in der Assekurantenkasse verbleiben.

Moog spekuliert darauf, daß die Investmentfonds mehr Geld abwerfen, als die Lebensversicherer mit ihrem Zinssatz von 6,5 Prozent jährlich erwirtschaften. In der Tat haben sich die Kapitalanteile der deutschen Invest-

menttöpfe in den zehn Jahren bis 1967 um durchweg 260 Prozent erhöht.

Eine Jahresprämie von 2565 Mark trägt einem 45jährigen Versicherten binnen 20 Jahren nach herkömmlichem Vertrag außer der Versicherungssumme von 50 000 Mark noch rund 25 000 Mark zusätzlichen Gewinn ein. Nach Moogs Mampe-Rezept würde er bei einer jährlich 15prozentigen Wertsteigerung in Fondspapieren 53 500 Mark hinzuverdienen.

Die mäßige, allerdings auch sichere Rendite der Assekuranz ist die Folge strenger Anlagevorschriften, die es den Versicherern verbieten, mehr als zehn Prozent ihrer Kapitalanlagen in Aktien zu investieren. 90 Prozent müssen in festverzinslichen Wertpapieren angelegt oder durch Immobilien gesichert werden.

Edgar Walter Moog aus Massenheim meint: „Das spekulative Aktiengeschäft verstehen die Investment-Fonds doch besser.“ Der Freiberufler kennt sich im Versicherungsgewerbe aus: Bis 1958 war er Allianz-Vertreter.

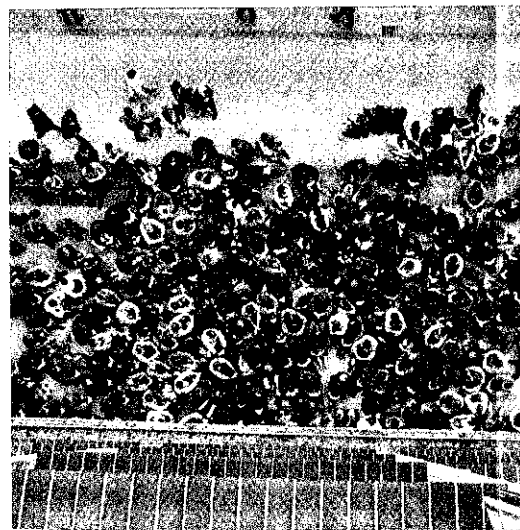
Moog möchte die Assekuranz auf das Risikogeschäft mit Leben und Tod beschränken und ihr eine neue Rolle als Kreditgeber zuweisen:

Der Versicherte soll unverändert die — steuerlich absetzbare — Jahresprämie zahlen und auch weiterhin die Gewinnanteile bei seiner Gesellschaft stehenlassen. Dafür kassiert er die Normalzinsen von 6,5 Prozent und läßt sich in Höhe der Gewinnanteile alljährlich ein sogenanntes Policendarlehen einräumen. Schuldzins und Gewinnzins gleichen sich aus — das Darlehen zum Kauf der Investmentpapiere ist kostenlos.

Dem Prüferblick der Berliner Versicherungsbehörde vermochte die Kapitalformel aus Massenheim standzuhalten. Moogs „Lebensversicherung halb + halb“, bestätigt das Bundesaufsichtsamt, sei „durchaus möglich“.



Finanzberater Moog
Vermögen ohne Extrakosten



Protestierende Ingenieurstudenten*
Vision mit Überbau

HOCHSCHULEN

HAMBURG

Eng verzahnen

Angehende Ingenieure und Philosophen, die vom selben Ingenieur-schul-Dozenten in die Grundlagen der Regeltechnik eingewiesen werden; künftige Studienräte und künftige Kapitane, die beim selben Universitätsprofessor Internationales Recht hören — das ist die Vision von einer Bildungsstätte, die Hamburgs Bürgermeister und Schulsenator Dr. Wilhelm Drexelius (SPD) dem Parlament des Stadtstaates vorschlagen will: eine „Hochschule Hamburg“.

In die neue Konstruktion, die als sogenannte Gesamthochschule konzipiert ist, sollen eingebracht werden:

- ▷ die Hamburger Universität;
- ▷ eine noch zu gründende „Fachhochschule“, in der die bisherigen Ingenieurschulen und Höheren Fachschulen wie die Bibliothekarschule oder die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik als „Fachgruppen“ zusammengefaßt werden;
- ▷ die Akademie für Wirtschaft und Politik sowie — später — die Hochschule für bildende Künste und die Hochschule für Musik.

Mit diesem Konzept bereichert die Hamburger SPD-Regierung die vielfältigen Versuche, die seit den Studentenunruhen sinnfällig gewordene Misere deutscher Bildungsstätten zu beheben. In fünf Bundesländern werden neue Hochschul-Gesetzentwürfe vorbereitet; in Rheinland-Pfalz soll die erste deutsche Stiftungsuniversität entstehen. Kaum eine Woche vergeht, da Politiker und Professoren, Studenten und Verbände nicht neue Hochschulmodelle entwickeln.

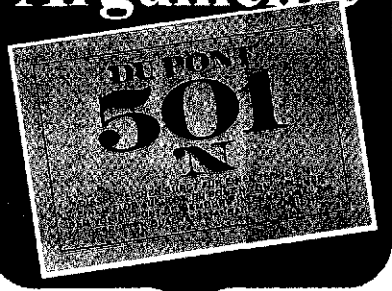
Freilich, Einigkeit über die Richtung des Reformkurses besteht nicht. „So-

* Im Frühjahr 1968 in Hamburg.

Zum Thema Teppichboden:

DN 8012

Von Qualität spricht jeder, wir haben Argumente



100% Du Pont Nylon
hoher Lichtechtheitsgrad
überdurchschnittlich hohes
Florgewicht
ausreißsichere
Filamentverankerung durch
Speziallalexierung
widerstandsfähige
Rückenkonstruktion mit höchster
Flächenstabilität

Das sind die '501'-Standards, fest-
gesetzt und geprüft von Du Pont.
Verbürgt werden diese durch das
'501'-Zertifikat.

Für Sie ist es ein sicheres Zeichen
für Qualität, Charakter, Solidität.

Diese Hersteller führen '501'-Qualitäten in
ihrem Teppichangebot: Anker-Teppich-Fabrik,
516 Düren Besmer Teppichfabrik Mertens KG,
325 Hameln Dierig Tufting GmbH, 89 Augs-
burg Dura Tufting GmbH, 64 Fulda Girmes-
Werke AG, 4156 Oedt Globus-Teppich-Fabrik,
3352 Einbeck Grefrath Velour AG, 4155 Gref-
rath H. W. Poser, 857 Pegnitz/Oberfr. Long-
life Teppichwerke Pollems & Lingenberg,
4054 Lobberich Oka Teppichwerke GmbH,
325 Hameln Vorwerk+Co Teppichwerke KG,
3011 Gehrdren Wehra AG, 7867 Wehr/Baden
Zoeppritzt AG, 7920 Heidenheim/Brenz · Mergel-
stetten

Du Pont de Nemours (Deutschland) GmbH
4 Düsseldorf, Bismarckstraße 95



Bessere Dinge für ein besseres Leben
... dank der Chemie

DEUTSCHLAND

weit die Reformansätze“, konstatieren vier Frankfurter Professoren (siehe Seite 76), „überhaupt mehr als ein Herumtappen ohne Konzeption erkennen lassen, zeichnen sich verschiedene, oft gegensätzliche Intentionen ab.“

Neues (etwa Ablösung der Fakultäten durch Fachbereiche, Beteiligung der Studenten an der Hochschuleltselbstverwaltung) kehrt in Verbindung mit alten Namen wieder (etwa Senat und Konzil).

Unter anderem über die Zusammen-
setzung von Konzil und Senat sowie
anderer Selbstverwaltungsorgane
streiten sich Politiker, Professoren
und Studenten in Hamburg, wo dem
Parlament schon seit Juni der Ent-
wurf zu einem neuen Hochschulgesetz
für die Universität vorliegt*.

Selbstverwaltungsorgane, wie sie
für die Universität vorgesehen sind,
sollen im Rahmen der geplanten Ge-
samthochschule auch der künftigen
Fachhochschule und möglicherweise
auch den übrigen einzugliedernden
Hochschulen zugestanden werden. Wer
an der Spitze des Überbaues „Hoch-
schule Hamburg“ stehen wird, haben
„wir uns offengehalten“ — so Dr. Die-
ther Haas, Staatsrat in der Schulbe-
hörde: entweder ein Präsidium oder
„ein Präsident für alle“, der einem
Gesamtkonzil verantwortlich wäre.

Mit seinem Gesamthochschulmodell
will Hamburgs Senat „die verschiede-
nen Formen des Hochschulbereichs so
eng miteinander verzahnen, daß Zu-
fälligkeiten und Unzulänglichkeiten
der schematischen Vorbildungswege
im Hochschulwesen aufgefangen wer-
den können“.

Staatsrat Haas sieht in dem Modell
die „Gelegenheit, mit dem Mehr an
Bildungsnachfrage in den 70er Jahren
fertig zu werden“. Denn:

- ▷ Lehrkräfte eines Zweiges der Hoch-
schule können zu Grundvorle-
sungen in einem anderen Zweig
eingesetzt werden und so die mehr
der Forschung zugewandten Pro-
fessoren vom Lehrbetrieb entlasten.
- ▷ Hamburgs Reformer glauben, daß
sich das Prestige-Gefälle zwischen
dem Universitätsstudium und dem
Studium an einer höheren Fach-
schule verringert, wenn diese als
Fachhochschule im Verbund einer
Gesamthochschule aufgeht, und daß
dann die mehr für praktische Be-
rufe geeigneten Abiturienten statt
zur Universität zur Fachhochschule
gehen werden.
- ▷ Nichtabiturienten sollen über die
Fachhochschule als zweiten Bil-
dungsweg die Möglichkeiten haben,
nach Abschluß des Fachhochschul-
studiums an der Universität zu
studieren oder schon während

* Konzil nach jüngstem Stand des Gesetz-
entwurfs: ein Gremium von 40 Professoren,
20 Dozenten, 20 Assistenten und 40 Stu-
denten, das die Universitätssatzung be-
schließt, den Präsidenten wählt und den Jah-
resbericht des Präsidenten entgegennimmt.
Senat: ein Gremium von Universitätsprä-
sident und -vizepräsident, sieben Professoren,
vier Dozenten, vier Assistenten und
vier Studenten als ständiges Exekutivorgan
der Universität.

des Fachhochschulstudiums ihrem
Fachgebiet verwandte Vorlesungen
an der Universität zu hören.

Das Hamburger Modell ist freilich
nicht so sensationell, wie es der Lo-
kalpresse scheint („Hamburger Abend-
blatt“: „Super-Idee des Senats“). „Dif-
ferenzierte Gesamthochschulen“, mit
Kurz- und Langstudium, schlug der
Soziologie-Professor Ralf Dahrendorf
schon 1967 vor.

Universitäten, Fachhochschulen und
Fachschulen „bilden in der Form einer
Gesamthochschule zusammen die ter-
tiäre Stufe des Bildungswesens“, heißt
es unter anderem in einem Hoch-
schulgesetz-Konzept der FDP.

Die Integration der Ingenieurschulen
als Fachhochschulen in den „Ge-
samthochschulbereich“ gehörte schließ-
lich zu den Forderungen auf Trans-
parenzen, hinter denen sich im letzten
Sommer überall in der Bundesre-



Hamburger Schulsenator Drexelius
Modell mit Zweigen

publik Ingenieurschul-Studenten zu
Demonstrationszügen formierten.

Die Proteste bereiteten den Boden
für das Hamburger Gesamthochschul-
modell. Denn Ende Oktober kamen
die Ministerpräsidenten in Hannover
überein, die Ingenieurschulen und an-
dere Höhere Fachschulen zu „Fach-
hochschulen“ mit gewissen Selbstver-
waltungsrechten aufzuwerten. Vor-
stufe der sechssemestrigen Fachhoch-
schule soll eine ebenfalls neue Fach-
oberschule mit zwei Schuljahren sein
(Schulabschluß: „Fachhochschulreife“).

Weil im Stadtstaat Hamburg alle in
eine Gesamthochschule zu integrie-
renden Bildungsinstitute dicht beiein-
anderliegen und sie zudem allesamt
staatliche Einrichtungen sind, hält der
Senat die Gesamthochschule für „die
große Chance“ (Haas).

Hamburgs organisierte Studenten
sehen den Plan Hochschule Hamburg
anders: als — so 2. Asta-Vorsitzender
Jochen Grote — ein „plumpes Manö-
ver, vom Hochschulgesetz abzulenken,
das die Macht der Ordinarien unge-
brochen läßt“.